



Feierabend



Astrologie . . . ??

Von E. S.

Unheimlich ist die Flut von astronomischen und hellseherischen Zeitungen, mit denen wir jetzt überschüttet werden. Die Sternenduterei, der Glaube, daß in den Sternen das Schicksal der Menschen geschrieben liege, taucht aus den Urzeiten wieder auf und ist hochmodern geworden. Wie sich das Volk nach dem Zusammenbruch 1918 in die Mystik flüchtete und in Scharen den religiösen Sekten und den Spiritisten nachließ, so suchen jetzt, nachdem dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der geistige gefolgt ist, große Massen ihre Heil bei den Sternen bzw. ihren Deutern. Zwar werden die Sterne unser riesiges Geschick nicht im mindesten ändern und uns auch nicht kundtun, wann und wie „es besser“ wird, aber die Sternenduterei ist ein gutes Mittel zur Ausbeutung der lieben Mitmenschen.

Zum Verständnis der Astrologie dient eine kurze Betrachtung über ihr Wesen.

Astrologie war den alten Kulturvölkern Religion. — Sobald der Mensch anfing, die Natur zu beobachten und über ihre Erscheinungen nachzudenken, war er gezwungen, nach einer Erklärung der Umwelt zu suchen. Am nachdenklichsten mußte ihn die Betrachtung des gestirnten Himmels machen. Geheimnisvoll waren ihm Auf- und Untergang von Sonne und Mond, der Wechsel von Tag und Nacht, die Wanderung der Sterngruppen im Kreise usw.

Als Ursache des gewaltigen Geschehens wurden die geheimnisvollen Kräfte personifiziert als Dämonen, Götter. Die Hauptgötter aller alten Völker waren alle unter den verschiedenen Namen Dionysos, Helios, Ahras, Attis, Osiris usw. Personifikationen der Sonne. Da diese Sternengötter offensichtlich die ganze Natur beherrschten, waren ihnen natürlich auch die Menschen untertan und deren Schicksale glaubte man von jenen bestimmt. So entstand nicht nur die Astrologie, sondern — alle Religion überhaupt.

Die ersten Priester bei allen antiken Völkern waren Diener der Sonne oder der Planetensterne und hüteten deren Tempel. Sie waren in jener Zeit die einzigen Träger der Wissenschaften, denn sie hatten Mühe genug, Naturbeobachtungen anzustellen und bauten demzufolge die Sternenduterei systematisch aus.

Die historische Forschung schreibt die systematische Ausbildung der Astrologie (wörtlich Sternenlehre) den Chaldäern zu, die deshalb in Griechenland und Rom „Magier“ genannt wurden. Durch diese hat sich die Lehre über Kleinastien, Aegypten, Hellas und Rom, von da aus weiter nach dem Norden Europas verbreitet. — Im Mittelalter stand die Sternenduterei in hoher Blüte; jeder Fürst hielt sich seinen Hofastrologen und jede wichtige Handlung wurde erst nach Befragung der Sterne ausgeführt. Ebenso hatten Feldherren ihre Astrologen. Selbst wirkliche Astronomen, Wissenschaftler von Ruf, wie Tycho de Brahe, Kepler usw., waren von dem Glauben, daß die Sterne das Schicksal der Menschen beeinflussen, nicht frei.

Zeit Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Astrologie von Savonarola, Pilsus von Mirandola, Voh, Cardano und dem Astronomen Sturm scharf bekämpft, errang aber doch noch im 16. und 17. Jahrhundert unter der Herrschaft der Medicis, der Heinrich der Dritte und Vierle noch einmal Triumph. Das kopernikanische Weltssystem aber, durch das die Erde aus ihrem Weltmittelpunkt zu einem Stäubchen im All zusammenfiel, gab der Astrologie den Todesstoß.

Was heißt nun die „Nativität“ stellen und was ist ein „Horoskop“?

Das griechische Wort Horoskop bedeutet: „Stundenzeiger“, es ist der zu einer bestimmten Zeit (Geburt eines Menschen) aufgehende — also über dem Horizont erscheinende — Punkt der Ekliptik (das ist die Bahn, die die Sonne scheinbar um die Erde, in Wirklichkeit aber diese um die Sonne beschreibt). — Das lateinische Wort Nativität bedeutet: „Geburt, Geburtsstunde“, insbesondere den Stand der Gestirne zur Geburtszeit eines Menschen, der angeblich ein Geburtsorakel darstellen soll.

Wenn also der Astrologe jemanden die Nativität stellen, d. h. ihm sein Schicksal vorherzusagen will, so sucht er zuerst für die Zeit seiner Geburt nach dem Horoskop, das ist der Punkt der Ekliptik, der im Augenblick der Geburt dieses Menschen eben aufging. Von diesem Punkte an, der das erste der sogenannten „Zwölf Häuser“ bildet, sucht er nun die übrigen elf.

Von jenem ersten Haus, dem Horoskop an, werden nun die anderen elf gegen Osten unter dem Horizont fortlaufend gezählt; sie folgen der Reihe nach, als das Haus des Lebens, des Glücks oder Reichums, der Verwandtschaft, der Brüder, der Kinder, der Diener, auch der Gesundheit, der Ehe, das mit dem untergehenden Punkt der Ekliptik aufhört; weiter das Haus des Todes, der Religion der Würden, das mit dem zur Zeit der Geburt des Menschen kulminierenden Punkt der Ekliptik anfängt, Haus der Freundschaft und das der Feindschaft.

Das Horoskop als erstes Haus ist genau östlich gestellt und die übrigen folgen fortschreitend nach Süden, Westen, Norden bis wieder zum Osten, gleich der Bewegung der Planeten. Sind alle zwölf Häuser gefunden, so wird dann der Ort der Planeten in jedem Hause berechnet und die gegenseitige Lage — die „Aspekte“ (Sternkonstellationen) notiert. Daraus und aus zufälligen Stellungen von Kopf und Schwanz des Drachen oder der Knoten, in welchen die Ekliptik durch die Planetenkreise geschnitten wird, die ebenfalls wichtige Himmelsräume sind, wird das astrologische Schema zusammengestellt und die prophetische Antwort gebildet. Dabei ist natürlich der Phantasie des Astrologen der weiteste Spielraum gelassen. Beobachtung und Menschenkenntnis des Astrologen tun das Uebrige.

Da nun diese astrologischen Häuser und ihre Ausdeutung eine ganz willkürliche Sache sind, hat eine solche Prophezeiung natürlich nicht den mindesten Wert. Schon Cicero (106-43 v. Chr.) widerlegte die Astrologie mit Gründen, die auch heute noch gültig sind. Er wies besonders darauf hin, daß Charakter und Schicksale so vieler Menschen eine große Verschiedenheit zeigen, obwohl sie unter der gleichen Gestirnskonstellation geboren wurden. Den berühmten Staatsmännern und Feldherren Pompejus, Crassus und Cäsar hatten die Astrologen ein glorreiches Alter und einen geruhreichen Tod prophezeit, trotzdem wurden alle drei verräterischenweise heimtückisch ermordet.

Man hat auch die Frage aufgeworfen, wann eigentlich die Sternwirkung eintreten soll? Bei der Zeugung oder erst bei der Geburt? Bei der Geburt ist es entschieden zu spät und der erste Zeitpunkt ist gar nicht fest-

stellbar. Damit fällt die ganze Astrologie ins Wasser. — Halten wir uns lieber an die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung.

Wir wissen, daß jeder Mensch zunächst das Produkt seiner Erbmasse ist, die aber wieder das Produkt der Vorfahrenreihe ist. Davon hängen körperliche und geistige Anlagen ab, die die Grundlage für Statur und Charakter bilden. Für die weitere Formung und Entwicklung sind Umgebung, Erziehung, Lebensweise sowie die Zeit- und Wirtschaftsverhältnisse und anderes maßgebend. Aus der Summe der Umstände und Verhältnisse entsteht dann das sogenannte Schicksal. — Da stehen doch die Sterne „machtlos vis-à-vis“.

Darum, Arbeiterschaft! Laßt euch nicht heiden, haltet eure Taschen zu! Und die Hauptsache: Laßt euch euren Verstand nicht vernebeln! Die Sterne ändern euer Schicksal nicht! — Das müßt ihr selber tun! Nur durch zähen Kampf ist die Beseitigung der bestehenden ungerechten und unsittlichen „Ordnung“ zu erreichen und der Sozialismus aufzubauen!

Dann meistert ihr euer Schicksal!

Die Diktatur der Insekten.

Kleine Schädlinge vernichten Millionenwerte.

Nicht die großen Raubtiere sind es, die den Menschen den größten Schaden zufügen, sondern dies sind die Kleinen unter den Tieren, die Insekten. Nicht alle der Hunderttausende von Arten der Insekten, die es auf der Erde gibt, richten Schaden an; viele sind sogar von Nutzen oder, Schaden wie Nutzen mögen sich gegenseitig aufheben. Recht viele Arten jedoch, von den größten Heuschrecken bis zu den kleinsten Käfern, Motten und Mäusen, sind nicht allein Reiniger der Menschen, sie vernichten auch gewaltige materielle Werte. Es ist schon wiederholt geschäht worden, daß ein Zehntel bis ein Viertel dessen, was auf der Erde an Kulturpflanzen wächst, von Insekten vernichtet wird, den Menschen also zur Nahrung, zur Bekleidung und noch zu anderen Zwecken verloren geht. Nur gering ist gewöhnlich die Nahrungsmenge, die ein einzelnes Insekt braucht, aber dort, wo schmarogende Insekten in Massen auftreten, wie bei den Heuschrecken in Afrika, Asien und Südamerika, werden oft ganze Landschaften kahl gefressen. Insekten zerstören Blätter und junge Triebe, sie vernichten die Blüten und das Kernholz der Bäume, machen Früchte ungenießbar, zerstören die Wurzeln der Pflanzen. Die Termiten, die in heißen Gegenden in Staaten leben, die noch weit straffer gegliedert sind als die Bienen- und Ameisenstaaten, vernichten nicht allein einzelne Häuser, sie haben auch oft schon ganze Ortschaften zerstört und die Menschen, die dort wohnten, zur Flucht gezwungen.

Dabei hat beinahe jede Pflanzenart wieder ihre besonderen Feinde unter den Insekten. Manche dieser Kleintiere werden nur in den Getreidefeldern gefährlich, an Roggen und Weizen, andere Insekten fressen oft ganze Stöckelpflanzen bis zu den Strünken auf oder zerstören große Waldgebiete. Unzählig ist die Zahl der schädlichen Insekten in den Gärten. Ihr Zerstörungswerk beginnt dort schon im ersten Frühjahr, es endet erst im späten Herbst und wird oberirdisch wie unterirdisch betrieben. Blumen haben ebenso ihre Feinde unter den Insekten wie die Nutzpflanzen. Allein der Rosenstrauch wird von einer ganzen Anzahl Schädlinge angegriffen. Den Spargelanspflanzungen werden Spargelhähnchen und Spargelfliege gefährlich. Winzig sind nur die sogenannten Erdflöhe und doch vernichten sie

ganze Anlagen von jungen Pflanzen. Zwiebelflöhe und Zwiebelmaden, Möhren- und Selleriefleie, Obstmaden, allerlei Pflanzenmotten und Blattläuse, sie alle und noch viele andere Insektenarten führen einen ständigen Kampf gegen den Landbauer und den Gartenbesitzer in allen Gebieten der Erde. Aber weit darüber hinaus bringen Insekten auch in Lagerhäuser, Speisekammern und Wohnräume ein und vernichten dort auch große Werte. Allein der Schaden, den jedes Jahr Kleider- und Pelzmotten anrichten, dürfte sich auf eine große Summe belaufen. Insekten sind aber auch Verbreiter von allerlei ansteckenden Krankheiten, und Insektenstiche sind nicht immer ungefährlich.

Längst ist in allen Kulturländern erkannt, wie wichtig der Kampf gegen die schädlichen Insekten ist und welche Werte vor ihnen zu retten sind. Daher findet man auch schon in vielen Ländern Einrichtungen, die der Bevölkerung und besonders den Landwirten bei der Bekämpfung der Schmarogereinsekten mit Rat und Tat beistehen. In wissenschaftlichen Instituten wird die Lebensweise der Insekten beobachtet, und es werden Mittel ausprobiert, um sie besser bekämpfen zu können. Freilich ist oft die größte Mühe des einzelnen Landmannes in dieser Bekämpfung nutzlos, wenn es die Nachbarn auf ihren Ländereien versäu-

men, nun auch die notwendigen Mittel anzuwenden. Daher ist es auch richtig, daß in den Kulturstaaten die ausreichende Bekämpfung gewisser Schädlinge, so zum Beispiel der Frostspanner und der Blutlaus, durch Polizeiverordnungen vorgeschrieben werden kann und auch vorgeschrieben wird. In Japan, wo die Insektenplage sehr groß ist, hat man neuerdings sogar öffentliche Beratungsstellen zur Bekämpfung der Insekten eingerichtet.

Die Bekämpfung der Insekten ist allerdings meistens auch sehr schwierig, weil sie eine ungeheure Fruchtbarkeit haben. Die Fruchtbarkeit der Bienenkönigin mit einer Eierzahl von rund 100.000 im Jahre ist noch gering gegen die Zahl der Eier, die von anderen Insekten gelegt werden. Von einer Termitenart in Südamerika wird behauptet, daß die Termiten-Königin täglich bis zu 40.000 Eier lege und bei Blattläusen ist schon berechnet worden, daß, wenn alle Nachkommen am Leben blieben, eine einzige Laus bereits in der fünften Generation gegen 6000 Millionen Nachkommen haben könne. Hätten die Insekten nicht wiederum ihre Feinde, vor allem die Vögel, und täte der Mensch nichts gegen ihre Weiterverbreitung, so wären die Insekten bald die Herren der Erde, würden anderen Tieren und den Menschen das Leben unmöglich machen. Kurt Bickert.

Der Heldenlehrer.

Von B. Hampel.

Es war ein Dorf bei Budapest, wo ich als zehnjähriger Bub in die Schule ging. Budapest hieß es.

Der größte Teil der Einwohnerschaft bestand aus eingewanderten schwäbischen Bauern. Nur einige Privatpersonen und die hohe Obrigkeit waren mehr- oder wenigerprozentige Madjaren. Besonders unser Lehrer war die reinste Inkarnation eines ungarischen Patrioten. Deshalb war er auch ein begeisterter Verehrer alles Heldischen, soweit es von der rotweißgrünen Nation getätigt wurde. Er kannte die ganze Heldengeschichte aller ungarischen Könige und Edlinge bis weit hinter König Arpad, der bekanntlich die Uebersiedlung des ungarischen Volkes von Asien nach Europa geleitet hat.

Mit fanatischem Eifer war er bemüht, aus uns, seiner Ansicht nach minderwertigen Schwabenbengel, Heldenjöhne seiner ritterlichen Nation zu machen. Jeden Tag setzte er uns eine tüchtige Portion Heldengeschichte vor und immer waren es nur Könige und Adelige, die das Heldenhandwerk ausübten. Nie hörte man in seinen Erzählungen, daß einem gewöhnlichen Krieger auch etwas Heldisches passiert wäre.

Bei ihm war das Volk auf der Bühne der Geschichte nur der Chor im dunklen Hintergrund, von dem sich die edlen Kriegsstars um so deutlicher abhoben. Damals schon dachte ich mit meinem Lausbubenverstand: Warum zum Teufel führten nicht diese Könige und Edlinge allein Krieg, da das Volk ohnehin keine Rolle darin spielte?

Außerdem hatte der Herr Lehrer die Gewohnheit, reichlich den starken Paprika seiner Phantasie in seine Heldengeschichten hineinzustreuen. Zum Beispiel erzählte er uns einmal, daß einer dieser edlen Ueberhelden ein Schwert besaß, das so schwer war, daß zwei kleinere Helden es vierhändig kaum hochheben konnten. Sobald dieser Ueberheld in der Schlacht besagtes Schwert schwang (einhändig bitte), hieb er immer drei bis vier Türkenköpfe auf einmal ab.

Das war noch nicht so arg. Einmal soll er sogar einen Türken samt Pferd mit einem Hieb halbiert haben, wobei ihm das Schwert austam und so tief in die Erde fuhr, daß man es später ausgraben mußte.

Nun ja, für so einen Ueberhelden ist das nicht so schwer.

Daß seine heldischen Könige und Edlinge so nebenbei sozusagen zum Zeitvertreib mit Mühlsteinen herumjonglierten, als wären es Kinderbälle, war nichts Besonderes. Auch kam es in den Erzählungen des Herrn Lehrers vor, daß so ein überathletisch veranlagter König einfach ein gesatteltes Pferd mit beiden Händen hochhob, als wäre es ein Präsentierteller. Das wunderte uns weiter nicht, wir schluckten es ohne zu nuckeln.

Was unserer Gläubigkeit schon beinahe Verdauungsschwierigkeiten machte, war folgende Geschichte:

In einem der damals gar nicht seltenen Türkenkriege belagerten die Ungarn eine Türkenfestung, die sich trotz verschwenderisch verausgabten Heldenmutes der Ungarn partout nicht ergeben wollte. Viel gewöhnliches Kriegsvolk war schon den gewöhnlichen Heldentod gestorben und sogar einige Oberhelden mußten daran glauben.

Da nahm der König, der ein Riese von Gestalt war (das gehört sich auch für einen König) seinen Morgenstern (der nach der Erzählung des Lehrers mindestens das Gewicht eines kleineren Dampfhammers besaß), stellte sich an die Spitze seiner besten Oberhelden und stürmte das Tor der türkischen Festung. Dort angelangt, zertrümmerte er mit einem einzigen gewaltigen Hieb das aus meterdicken Eisenstämmen gefügte Tor, so daß sogar auf beiden Seiten noch ein Stück der Mauer einfiel. Dann mächte er rudelweise die erstauten Türken nieder, seinen Oberhelden eine Gasse bahnend in das Innere der Festung.

Da waren wir einfach platt. Noch erstaunter als die armen Türken, die daran sterben

Praktische Winke für die Hausfrau.

Leim gegen feuchte Vorratsräume.

Großer Schaden wird den Vorräten im Haushalt zugefügt, wenn Speisekammern oder Keller feucht sind. Es bildet sich sehr leicht Schimmel an den Wänden und leider auch auf den Speisen, die dadurch ungenießbar werden. Man kann sich zu einem guten Teil dagegen schützen, wenn man ein offenes Gefäß mit Leim auf ein Brett in der Speisekammer stellt; der Leim wird einen großen Teil der Feuchtigkeit auffangen, und wenn vielleicht auch nicht völlige Abhilfe geschaffen wird, so wird man doch jedenfalls eine Besserung verspüren.

Kleine Kniffe für den Wohnungsputz.

Scheiben reibt man am besten zunächst mit einem in Spiritus getauchten Lappen sauber ab. Dann wäscht man sie mit einem sauberen Lederlappen und putzt sie mit einem trockenen Tuch nach. Sollten Verfärbungen auf den Scheiben sein, nimmt man seinen Puffsand und reibt damit die Flecke ab. Sie verschwinden meist leicht, ohne daß das Glas unter dieser Behandlungsweise leidet. Man kann die Scheiben auch mit weichem Zeitungspapier putzen. — Die gründliche Reinigung der Türen besorgt man mit warmem Seifenwasser und einer Bürste. Stets muß das Abfeilen von oben begonnen werden, damit nicht das heruntergelaufene schmutzige Wasser die schon sauber gemachte untere Türe wieder verdirbt. Sobald man ein Stück abgefeilt hat, wird es sofort mit reinem Wasser nachgewaschen und dann gut abgetrocknet. Ein Zusatz von ein wenig Soda zum Seifenwasser ist zu empfehlen.

mußten. Dabei machte der Lehrer alle Bewegungen des riesigen Heldenkönigs mit, so daß wir fürchteten, er könnte aus Versehen die Mauer des Schulzimmers einschlagen.

In dieser Treibhauskammer war es natürlich nicht weiter verwunderlich, daß sich auch unsere winzigen heldischen Jufitinke zu regen begannen. Irgendwie mußten wir sie austoben lassen. Also gingen wir mit selbstverfertigten Holzschwertern in die dicke Feindes-schar der auf der Gemeindefeldstehenden Disteln und hieben nach Heldenart wuchtig in sie ein, so daß ihre rötlichen Knospentöpfe nur so über unsere Holzflingen purzelten. Dasselbe billige Heldenpiel versuchten wir auch bei den Brennesseln, aber diese gemeinen Lüders bissen uns in die schwerererschwingenden Heldenpraxen.

Natürlich brauchte unser Heldengeist auch sein Futter. Also kauften wir uns mit den ersparten Kreuzern Indianerliteratur. Gewiß, diese Indianergeschichten waren lange nicht so großartig wie die Heldengeschichten unseres Lehrers. Aber immerhin, jeder Schuß ein Indianer. Unter dem erzieherischen Einfluß der Indianerliteratur machten wir uns Bogen und Pfeile mit scharfen Nageispitzen. Damit schossen wir auf Raben und Dorsköter, soweit es sich die Lehrer gefallen ließen.

Schließlich wurde uns auch das etwas zu faß. Also suchten wir etwas Neues. Eines Abends als es dunkel wurde, schliefen wir, ein Dugend Krieger, um Torfende, wo eine halbzerfallene leere Schenke stand. Dort verkrochen wir uns und warteten auf das nächste vorbeikommende Viebespaar.

Einer von uns hatte ein Beintuch von zu Hause mitgehen lassen und kostümierte sich damit als Gespenst, wobei er zur Erhöhung des Effektes einen ausgehöhlten Kürbis in der Hand trug, dessen Augen, Nase und Mund mit grünem

Seidenpapier verklebt waren. Eine brennende Kerze im Innern des Kürbischädels erhöhte noch das Gespenstliche.

Wir anderen hatten Spielpistolen und reichlich viel Knallfrösche mit.

Zuerst kam ein Bauer mit einem derben Knotenstod. Den ließen wir gern unbehellig. Auch mit drei jungen Burschen, die ins Nachbar-dorf gingen, wagten wir nicht anzubinden. Dann aber sahen wir ein Viebespaar gerührt plaudernd näher kommen.

Als sie uns auf einige Schritte nahe gekommen, schossen wir aus der Scheune heraus und stießen ein Sehnel aus wie ein ganzer Indianerstamm. Das Gespenst führte vor den beiden einen diabolischen Tanz auf, wobei es seinen beleuchteten Kürbiskopf hin und her schwang. Spielpistolen und Knallfrösche knatterten und knatterten, als wäre eine ganze Schlacht los.

Der Mann ließ erschrocken sein Mädel los, warf die Arme hoch und begann mit hysterisch überschneppernder Stimme zu schreien: „Hil-se, Hil-1-see!“, dann lief er davon, uns seine Liebste überlassend.

Das war alles so komisch, daß wir uns vor Lachen bogen. Das Mädel aber, nicht faul, springt auf uns zu und teilt Ohrfeigen aus, wo sie hintrifft. Dazwischen schimpfte sie auf uns ein:

„Schämt euch, euren Herrn Lehrer so zu erschrecken. Ihr elenden Lausbuben...“

Da kamen Leute aus dem Dorfe angerannt. Wir aber verdankten auf die schnellste Art. Nur unser Gespenst verwickelte sich in seinem Beintuch, fiel nieder und wurde erwischt. Der arme Kerl mußte dann die Prügel für uns alle einlassen.

Das ganze Dorf lachte über den Lehrer, der wegen seines überhitzten Patriotismus nicht übermäßig beliebt war. Sein gar nicht heldenhaftes Benehmen uns gegenüber scheint auch irgendwie bis zur höheren Schulbehörde durchgesickert zu sein.

Denn einige Tage später bekamen wir einen neuen Lehrer, der sich mit Heldengeschichten fast nicht befaßte, uns dafür um so mehr Lesen, Schreiben, Mathematik und Geographie lehrte.

Reliquien.

In der katholischen Kirche, teilweise aber auch noch in der evangelischen, spielen Reliquien als Heiligthümer eine besondere Rolle. Unter Reliquien versteht man Ueberreste von Heiligen (Körperteile), ihren Kleidungsstücken, ihren Waffengeräten u. ä., denen man eine große wunderthätige Wirkung beimißt.

Die Abtei der medienburgischen Stadt Doberan war im Mittelalter wegen ihrer Reliquien weit und breit bekannt. Wenn auch nach der Reformation viele der alten Reliquien beseitigt wurden, so sieht man einige davon doch noch im Heimatmuseum in Doberan, so zum Beispiel Lois Weib, die bei der Zerstückung von Sobon und Somorra zur Salz-säule wurde; den Stuhl, von dem Eli fiel, als er sich das Genick brach; eine Sprosse der Himmelsleiter, die Jakob im Traum gesehen hat, und eine Flasche, die eine Probe der ägyptischen Finsternis enthält.

Bis 1894 wurden auch in der dortigen Kirche Reliquien gezeigt, bis dann eine Verfügung des Oberkirchenrates dem ein Ende machte. In der Kirche selbst hatte man ein Häuflein Heu aus der Krippe des Christkindleins; Stücke von den Windeln des Jesukindes und von der Nachmühe der Mutter Maria;

Bücher machen Freude.

Loewes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart, bekannt durch die Güte der von ihm verlegten Jugendbücher, hat sich auch heuer bemüht, zu erschwinglichen Preisen eine Reihe empfehlenswerter Kinder- und Jugendbücher in schöner Ausstattung auf den Weihnachts-Büchermarkt zu bringen:

„Auf gefährlichem Flug.“ Abenteuerlicher Erlebnisauszug. Von Fritz Strauß, 6 Farbdruckbilder, 36 Text-Illustrationen. Preis geb. M. 2.85. Das Buch erzählt von einem Flug quer durch Europa und Asien, von Stürmen und überauslichen Nöthen, von Wäldern, abenteuerlichen Fortschrittsfahrten im Auto, von Kämpfen im Urwald und Pfahngel, vom Leben geheimnißvoller Ureinwohner auf den Andamanen und noch von vielem anderen, was ein richtiges Augenmerk zu erkennen vermag. Das Werk-volle an dem Buche sind die darin enthaltenen wissenschaftlichen Erklärungen, so daß der jugendliche Leser neben guter Unterhaltung auch reiche Anregung und Belehrung daraus schöpfen kann.

„Peterles Seefahrt und Abenteuer.“ Von Richard Zapper, Preis geb. M. 2.—. Das ist eine gar spannende Geschichte für junge Leser, aus lebendiger Phantasie geschrieben und reich illustriert. Der „Peb“ ist Peterle, der eines Tages allein in die Welt hinauswandert. Schiffs-junge wird, es mit Meutereien zu tun bekommt, in den Urwald gerät und allerlei Abenteuer bestanden muß. 6- bis 10-jährige werden daran ihre beste Freude finden.

„Ellen und die lustige Krikel.“ Erzählung für Mädchen von Josephine Siebe. Preis geb. M. 1.60. Eine lustige Geschichte von köstlichen Mädchenstreichen und liebentwärtigen kleinen Erlebnissen.

„Viel schöne Sachen zum Lesen und Lachen.“ Kurze, lustige Erzählungen und Gedichte für das erste Lebens-alter. Mit 6 bunten und vielen zweifarbigen und schwarzen Text-Illustrationen von E. v. Roger und W. Pland. Preis M. 3.50. Viel Unterhaltliches ist in diesem Buche und besonders reizvoll sind die Illustrationen, an denen auch Erwachsene sich erfreuen werden.

Stiepels Mal- und Bewegungsbilderbücher.

Eine besonders und reizende Neuheit auf dem Gebiete der Malbücher für Kinder hat der Verlag Gebrüder Stiepel in Reichenberg auf den Weihnachtsmarkt gebracht. Es sind dies Bücher sowohl zum Malen nach schönen Vorlagen, als auch zum Basteln. Nach dem Ausmalen der schwarz umrahmten Zeichnungen können nämlich diese ausgeklippt und die einzelnen Teile zusammengeklebt werden, wodurch bewegliche Figuren entstehen. Bisher sind folgende Werke erschienen: „Auf dem Lande“, enthaltend Tierbilder und andere Figuren, „Im Winter“, ein Fest, das Pöcken aus dem Frieslande bringt, „Lustig Tier-bilder“, enthaltend allerlei lustiges Geseh und schließlich „Krikel's Versuch“, in dem Typen verschiedenster Versuche dargestellt werden. Das Zusammenklippen der verschiedenen Teile der Bilder ist ein sehr einfaches und was dabei herauskommt, sind wirklich hübsche Bewegungsbilder, die den Kindern lieber Freude bereiten werden.

ein Stück vom Fischernetz des Petrus; den Stein, mit dem David den Riesen Goliath tötete; ein Stück Serviette des Bräutigams von der Hochzeit zu Kana, und das Messer, mit dem Delila dem Simson das Haar abschchnitt. Dazu kamen verschiedene Schädel von Heiligen. Daß auch Adams Großmutter mit einem Knochen vertreten ist, wird sicher bei dieser Zusammenstellung nicht wundernehmen. Um diesen Knochen rankt sich übrigens eine nette Anekdote:

Der letzte Führer durch die Reliquien der Doberaner Kirche war der alte Künstler Thiel, der sich eines geundeten Mutterwises erfreute. Als ein Anatom den Knochen von Adams Großmutter besichtigte und feststellte, daß er von einem Hirsch stamme erwiderte der alte Thiel schlagfertig:

„Stimmt! Adams Großmutter war eine geborene Hirsch!“

Besser als eine wissenschaftliche Abhandlung zeigt wohl diese kurze Zusammenstellung und die Anekdote vom alten Thiel den ganzen Unfug des Reliquienkultes, den man übrigens nicht nur bei christlichen Glaubensgemeinschaften findet, sondern auch bei anderen Religionen,

Tragikomische Stilblüten.

Zur Zeit, da Oesterreich noch die Monarchie und folglich auch einen Kaiser hatte, gab's auch „Majestätsgesuche“. Wollte irgend einer von den Untertanen eine gnadenweise Begünstigung in einer ihn selbst oder seine Angehörigen betreffenden Angelegenheit vom Kaiser erreichen, so konnte er an diesen ein Bittgesuch, ein sogenanntes „Majestätsgesuch“ richten.

Aber ehe diese Bittgesuche den Kaiser erreichten, wurden sie in dessen „Allerhöchsten Kabinettskanzlei“ sorgsam gesiebt. Viele dieser Gesuche wurden ausgeschieden und kamen in den Papierkorb und gerieten von dort in die Hände der Hofbediensteten, die die Auftragsarbeiten zu besorgen hatten. Und da so manches dieser Majestätsgesuche von Leuten abgefaßt worden waren, die im schriftlichen Gedankenausdruck mehr oder minder unbeholfen gewesen sind, enthielten sie manche stilistische Wendung von geradezu humoristischer Art, von denen einige nachstehend nach den Aufzeichnungen eines ehemaligen Hofbediensteten wiedergegeben seien:

Ich habe 6 Kinder, das älteste ist 19 Jahre alt, die andern sind alle jüngere; mein zweiter Sohn ist erst 12 Jahre alt und vermag daher noch nicht auf eigenen Füßen zu stehen.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht geboren im Jahre 1580 und erscheine mit tiefer Huld vor Eurer Majestät.

Ich habe vom Jahre 1902 bis zum Jahre 1905 meine Militärdienstpflicht abgeduldet.

Ich genüge meinen Lebensunterhalt durch Salten von Kostnaben, wobei ich mitleiden kann, was ich aber infolge Altersschwäche nicht mehr lange werde tun können.

Ich habe schon eine Anzahl Bittgesuche eingereicht und lebe schon viele Jahre von der Hoffnung, aber ich kann diesen traurigen Zustand nicht mehr lange ertragen.

Man hat mich als Währigen Diener unwürdig behandelt und mich meiner Manneswürde entblößt. Meine Lebensstage sind gezählt, ich habe keine Mittel dem nahen Tode fröhlich entgegenzukommen.

Dies und das.

Der Osagefluß in Missouri war früher ein großer, zugewachsener Sumpf, dessen graubraunes Wasser träge und langsam dahinfließ. Im Laufe eines Jahres hat man ihn vollständig umgewandelt. Der Sumpf wirkt jetzt fast wie ein Binnenmeer mit hellblauem Wasserspiegel. Ein Damm ist quer hindurchgebaut. Auf diese Weise hat man eine Wassermenge von 1800 Millionen Kubikmeter in die Gewalt bekommen, aus denen jährlich eine Elektrizitätsmenge von 425 Millionen Kilowattstunden gewonnen werden kann. Es sind sechs Turbinen dort aufgestellt, von denen jede 33.500 Pferdestärken entwidelt.

Bei den Chippewa-Indianern wurde die Kunst gepflegt, Bilder zu „beizen“. Welche Bienenlarve wurde zusammengefaltet und mit

Die Frau eines Feldwebels schreibt: Mein Gatte ist blödsinnig und ebenfalls beim Militär.

Ich bin mit meiner täglichen Notdurft hauptsächlich an die Müßiggangigkeit der Menschen angewiesen.

Drei Söhne habe ich aufgezogen mit dem mir von Eurer Majestät gnädigst verliehenen Stiefelsohn.

Mein Sohn hat mich und meine moriche Gattin durch seinen Tod den Beerdigungskosten ausgekehrt, wofür ich ein Tapferkeitsmedaillon erhielt.

Gestützt auf das edle Herz Eurer Majestät wankte ich zum Throne.

Herzerkütternde Gefühle durchzittern meinen Soldatenbusen, wenn ich die Gefahren des Vaterlandes sehe und nicht mehr meinen Teil dazu beitragen kann.

Mein Mann hat jeden Tag länger gemacht und das Häusliche nur in der Nacht, jetzt ist das Häusliche zum Einfallen, wer soll da was machen?

Ich blieb auf die Unterstützungen meiner Kinder angewiesen, die aber bis heute ausgeblieben sind und war nicht imstande mein Altertum angemessen zu versorgen.

Mein Sohn war 1910 bei den Manövern, wodurch er sich durch fortwährende Positionsänderungen den rechten Fuß verstauchte.

Während meiner Militärdienstzeit war ich meistens am Kriegsfuß; bei Solferino wurde mir meine Pfeife im Brotsack erschossen.

Mein Mann litt an einem Magenkrebs, der mit der Zeit unser kleines Vermögen aufzehrte.

Diese Stilblüten sind zwar wegen ihrer unfreiwilligen Komik, die darin zum Ausdruck kommt, sehr amüsant zu lesen. Aber hinter dieser unfreiwilligen Komik grinst das Elend, spricht der Jammer armer Menschen.

den Zähnen so hineingebissen, daß die Bisspuren, wenn die Rinde wieder auseinandergefallen wurde, ein Muster ergaben. Diese Kunst ist heute verschwunden. Sie wurde in der Hauptache von den Frauen ausgeübt.

Auch beim Kartenspielen gibt es mancherlei Aberglauben. Der beim Kartenspiel Geld ausleiht, verliert, gepumptes Geld dagegen bringt Glück. Wenn ein Partner verheiratet ist und man selber gewinnt, muß man, ehe man ein neues Spiel beginnt, einmal um den Tisch gehen. Wenn der Partner unverheiratet ist, kann man sitzen bleiben. Ein vierblättriges Kleeblatt bringt Glück, wenn man es in der Tasche hat. Wenn beim Spielen eine Karte herunterfällt, ist das ein schlechtes Vorzeichen, und man hat ungünstige Nachrichten zu erwarten. Beim Kartenspielen soll man nicht singen, da man dadurch das Unglück heraufbeschwört.

Man soll nie mit einem Menschen spielen, der schießt, da man sonst Unglück hat. In Monte Carlo gibt es einen Aberglauben, daß jeder, der unmittelbar nach dem Vorkommen eines Selbstmordes gegen die Bank spielt, gewinnt. Wenn man ein Geldstück findet und damit spielt, gewinnt man immer.

Die Provinz Sind in Indien, die nur einen Fluß hat, kennt fast gar keine Regenfälle. Jetzt aber ist dort ein großes künstliches Bewässerungssystem angelegt worden, das kürzlich in Benutzung genommen wurde. Man verspricht sich die besten Erfolge für diesen Versuch.

Schach-Bez.

Alle Rundschreiben und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 113.

Von Gen. Wilhelm Bestel, Arnsdorf bei Tetschen. Schwarz: Kc5; Df1; Td2, d4; Le5; Sb1 (6).



Weiß: Ka8; Da2; Tb2, d7; Sb6, f5; Bb5, e3 (8). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 110: Da8-h1!

Nächste Lösungen luden nachfolgende Genossen ein: Schöner Dennis, Rappmann; Bertel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Dinnelber Emil, Heber August, Heber Jungard, alle aus Teplitz; Gübler Anton, Tiram; Schöbel Franz, Strouss; Schumpe Emil und Spanil Josef, Wobowitz; Willmann Lutz, Budian bei Neu-Oberberg; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Teplitz; Hlisch Florian, Eblitz; Schwarz Reinhold und Kopp Rudolf, Klotzberg; Hirsch Anton und Hiele Josef, Marktsdorf; Walter Ludwig, Rodel Franz, Michel Rudolf, Schmidt Ferdinand, alle aus Arnsdorf; Wiedert Adolf, Bachmann Reinhold, Döbner Max, alle aus Teplitz; Hilbert Rudolf, Prossig; Hagar Hermann, Neu-Witzsch; Böhm Emil, Wächter; Gona Josef, Horkowitz; Orel Adolf und Trilich Gustav, Wierzbau; Zentmayer Anton, Juetzitz.

Freundschaftswettkämpfe.

Am 13. November wurde das Retourspiel Wisterschan gegen Arbesau in Wisterschan ausgetragen. Trotzdem Arbesau diesmal alles daransetzte, mußten sie sich mit 5:2 Punkten geschlagen geben. Arbesau gewann am 1. und 7. Brett, die übrigen gingen für sie verloren.

Türnitz gegen Schönfeld 3:2 für Türnitz in Teplitz. In diesem Wettkampf mußte Schönfeld auf 2 starke Spieler verzichten, so daß sie mit dem rianonen Ergebnis zufrieden sein können.

DJ. Zukmantel spielte am 20. November gegen die Schachsektion Hostomitz in Zukmantel an 7 Brettern. Hostomitz gelang es, die spielstarken tschechischen Genossen nach interessantem Kampf mit 4:3 Punkten zu schlagen.

I. Bezirk, V. Kreis.

Samstag, den 25. November, wurde im „Volkshaus“ in Aussig eine Bezirkschachkonferenz abgehalten. Vertreten waren: Die Schachsektionen Aussig, Vorwärts, Arbesau, Kleischa, Schönfeld und Türnitz, für den Bezirksverband Gen. Počepka, für die Kreisschachleitung Gen. Scharoch. Nach längeren Beratungen wurde Gen. Hühnel Anton, Schönfeld, zum Bezirkschachleiter, Gen. Aron Erich, Aussig zum Technischen Leiter und Gen. Schulz Eugen zum Schriftführer gewählt. Als Beisitzer sind die jeweiligen Leiter der einzelnen Schachsektionen bestimmt. Sämtliche die Schachsparte im I. Bezirk betreffenden Rundschreiben und Anfragen sind zu richten an: Gen. Anton Hühnel, Schönfeld, Waldstraße 101, bei Aussig.